

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 30. Mai 1916

Verantwortlicher:
Königsstein 44

Nummer 22

Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

— Nachdruck verboten. —

11

„Die Erörterungen, die du lieber vermieden hättest, würdest jedenfalls auch vermieden worden sein, wenn dein seitheriges Verhalten mir die Überzeugung beigebracht hätte, daß du ein anderer geworden bist.“

„Nun, ich glaube, daß ich ein anderer geworden bin, ein anderer wie vor sieben Jahren,“ sagte der Sohn Oktavias, und so sehr Aristokrat er auch war, das Selbstbewußtsein des Mannes, der sein Glück sich selbst geschmiedet, loderte aus seinen Augen.

„Ich zweifle nicht daran,“ erwiderte die alte Dame, „daß du Wunder vollbracht haben mußt, um in dieser kurzen Zeit einen Reichtum zu erwerben, um den man dich beneidet — aber das hat mit meiner heutigen Angelegenheit nichts zu tun. Ich habe dich hierherkommen lassen, um mit dir über eine Sache zu sprechen, welche mich ebenso sehr angeht wie dich. — Was hast du mit Frau von Riethweiler vor?“

„Das bißchen Schuldbewußtsein,“ von welchem Frau von Riethweiler gesprochen hatte, lag wieder wie ein Schatten auf seinem bronzefarbenen, unbeweglichen Gesicht.

„Ich weiß nicht, wem ich hier auf den Fuß getreten habe, um auf solchen Matsch zu stoßen“, sagte er etwas unsicher, „aber soviel ich weiß, habe ich mich nie für einen Musterknaben ausgegeben.“

Die alte Dame sah ihn groß an.

„Matsch!“ erwiderte sie. „Wenn es nur das wäre! Aber jedermann spricht bereits von dieser Sache, die Späßen pfeifen den Skandal von den Dächern; nur ihr, die zunächst Beteiligten, scheint nicht zu wissen, wie sehr ihr bereits zum Gerede der Welt geworden seid. — Aber, was du in dieser Sache noch verhüten kannst, ich bitte dich, verhüte es — und gehe, ehe es zu spät ist — sobald wie möglich.“

„Ich werde gehen sobald es mir beliebt,“ versetzte er und begann mit einem Bleistift, den er aus seiner Westentasche zog, auf dem weißen Rand seiner Zeitung eine Berechnung anzustellen, „und wenn die Sache darauf hinausläuft, daß ich dem „Gerede der Welt“ zuliebe flüchtig werden soll, so möchte ich wahrhaftig bedauern, wenn die politischen Ereignisse mich in den nächsten 24 Stunden abberufen sollten. Was seither zwischen mir und Frau von Riethweiler vorgefallen ist, ist meine Sache — das habe ich mit mir selbst auszufechten — ich meine, du solltest froh sein, mich so wiederzusehen, nachdem ich damals vor dem Krieg einen so ungleichen Kampf mit der Welt aufnehmen mußte, und ohne einen Pfennig in der Tasche in die Irre hinausgestoßen wurde.“

Er hatte damit, absichtlich oder nicht, eine Saite in dem

Herzen seiner Zuhörerin berührt, für welche jede Mutter jederzeit empfänglich sein wird. Es schien denn auch, als ob alle Befürchtungen der alten Dame in diesem Augenblick vor einem plötzlich aufgetauchten Gefühl des Stolzes und der Liebe zurückgewichen seien, sie betrachtete den Wiedergefundenen mit einer Mischung des Schreckens über den Weg, den er bis hierher zurückgelegt hatte — der Bewunderung über seine Erfolge, und in ihrer Stimme verriet sich ein leichtes Zittern als sie versetzte:

„Ich will dir alles verzeihen, was jemals geschehen ist. Es würde mir nicht schwer fallen, deine Anklägerin zu werden, aber ich schwöre dir, zu schweigen, nur die eine Bedingung knüpfe ich daran: verlasse Schloß Hohenstein. Ich möchte nicht zum zweiten Male eine Schreckensbotschaft wie die von Little Rock erhalten.“

„Machen Sie sich keine Sorgen.“

„Ich bin schon zu alt dazu, Cajus, um noch einmal einen solchen Schlag auszuhalten.“

Er hatte jetzt seine Zeitung endgültig aufgegeben, faltete sie zusammen und steckte sie in seine Brusttasche.

„Ich habe keinen Augenblick vergessen, was ich Ihnen schuldig bin, Ma,“ erwiderte er und die bedenkliche Röte der Narbe in seinem Gesicht verriet, daß seine so lange zur Schau getragene Ruhe ihn endlich verlassen hatte, „aber da Sie mich an Little Rock erinnern — es wäre besser gewesen, Sie hätten mich nicht daran erinnert — ich befand mich im Kriege, Ma, mein Vater hatte mich verstoßen und wir waren quitt miteinander.“

„Cajus!“ unterbrach ihn die alte Dame.

„Ich befand mich im Kriege,“ wiederholte er, „und wenn ich in jener Nacht Little Rock angegriffen habe, ich weiß nicht, ob ich unter den gleichen Umständen heute nicht dasselbe tun würde. Wenn ich es nicht getan hätte, so hätte es ein anderer getan. Daß die Farm gerade von meinem Vater und diesem jungen Deutschen verteidigt wurde, und daß dieser junge Mensch, der das Unglück hatte, sich zu meinem politischen und persönlichen Feinde aufzuwerfen, dabei seinen Tod gefunden hat — ich wiederhole Ihnen, Ma — er oder ich, und ich kann mir aus seinem Tod so wenig einen Vorwurf machen als ich mir einen Vorwurf daraus machen würde, wenn ich an seiner Stelle einen andern erschossen hätte.“

„Du hättest es nicht nötig gehabt, Cajus, um des Söldens willen dich mit deinem Vater zu überwerfen,“ sagte die alte Dame. „Dein Vater hat nie in seinem Leben eine ungerechte Sache verfochten. Du hättest es zweitens nicht nötig gehabt, Little Rock anzugreifen, und du hättest es nicht nötig gehabt, Willi Günter niederzuschießen. Ach, Cajus, du hättest das alles nicht nötig gehabt, und wenn du den Schmerz ermaßen könntest, der von diesem Tage an in den Herzen deiner Eltern wühlte und deinen Vater frühzeitig unter die Erde brachte, du würdest nicht den Mut haben,

in dieser Weise von jenem beklagenswerten Ereignis zu sprechen."

"Ich werde mir nicht die Mühe nehmen, Ihre Vorwürfe zurückzuweisen," sagte er unerschütterlich, "mein Herz hing an dem Süden, und wenn ich offen sein soll, ich werde niematto diesen sehr geschickt geführten Säbelhieb erhielt (ich ter zu bedauern. Ich mache daraus kein Hehl, und ich habe damals mehr als ein Mensch zu leisten vermag getan, um meiner Sache zum Sieg zu verhelfen. Ich kämpfte leider für eine verlorene Sache, und als ich an dem Tage von Appomatto diesen sehr geschickt geführten Säbelhieb erhielt (ich muß das dem Freiwilligen, von dem ich ihn erhielt, zu seinem Lobe nachsagen), dämmerte mir auf, daß ich mein Spiel verloren hatte. Ich hatte jedoch trotz meiner Verwundung keineswegs die Absicht, meine irdische Existenz nach einer so verhältnismäßig kurzen Dauer aufzugeben und noch weniger die Neigung, nach so viel aufgewandten Opfern mich mir nichts dir nichts in das Schicksal des Besiegten zu fügen. Sie entschuldigen, daß ich in einen etwas leichtfertigen Ton verfallen bin. Ich hatte nicht die Lust, mich meinen Richtern mit gebundenen Händen auszuliefern, oder von einem Ende der Staaten bis zum anderen betteln zu gehen, und so habe ich meine Segel herumgeworfen und lavierte mit dem neuen Wind. Ich will Sie nicht damit aufhalten, wodurch ich meine Metamorphose von dem Rebellen Cajus Sharp in den viel ehrenwerteren und klangvolleren Namen Cajus Cleverton bewerkstelligt habe. Die Sache ging leichter vonstatten als Sie es vielleicht für möglich halten werden. Ich fing das Leben von vorne an. Der alte Cajus war ein unerfahrener Junge, der mich unverdientermaßen um meine Reputation gebracht hatte, und für Leute, die einmal gezeichnet sind, ist die menschliche Gesellschaft, wie sie ist, unbittlich. Ich hißte also meine neue Flagge, und diese neue Flagge hat mir wieder Respekt verschafft. Diese neue Flagge genießt Ansehen. — Der Krieg war zu Ende. Die Sintflut, welche das Land heimgesucht, hatte sich verlaufen. Die Eisenbahnen wurden gebaut und Unternehmungen kamen ins Rollen, von denen man sich früher nichts hatte träumen lassen. Ich habe die gute Gelegenheit benützt und man wird mir bezeugen müssen, daß ich meine Zeit nicht verschlafen habe. Ich machte Karriere und erwarb mir ein Vermögen, welches mich in den Stand setzt, nach meinem Willen zu leben und meine Mitmenschen nötigt, mich zu beachten."

Die alte Dame hatte seinen Erguß schweigend mit angehört.

Als er fertig war, sagte sie ruhig:

"Du bist jetzt fünfunddreißig Jahre alt, Cajus, und es ist wahr, du hast es in diesem verhältnismäßig jugendlichen Alter weit gebracht. Ich will nicht wissen, welche Mittel du angewendet hast und welche Wege du gegangen bist, um dieses Ziel zu erreichen. Ich habe, ehe ich New York verließ, Beispiele davon gesehen, die nicht nach meinem Geschmack waren und die nicht viel anderes als eine Ironie sind auf die Prinzipien der Einfachheit, Selbststrenge und Mäßigkeit, welche die Nation ehemals auf ihre Fahne geschrieben hatte. Ich bin diesen Marktschreiereien aus dem Wege gegangen, um vielleicht auf einem fremden Boden zu sterben — und ich frage dich, Cajus: Wirst du in zwanzig Jahren noch derselbe sein?"

"Hoffentlich."

"Ich möchte es bezweifeln. Die alten Gesetze der Ordnung und der Solidarität lassen sich so ohne weiteres nicht bei Seite schieben, und ich wiederhole dir, Cajus, verlasse Schloß Hohenstein, und wenn du es nicht mir zuliebe tun willst, so tue es deiner Schwester zuliebe, welche, wie ich glaube, es verdient hat, von weiteren Heimsuchungen verschont zu bleiben."

"Ich werde gehen, und wenn ich fort sein werde, so ermächtige ich Sie, Virginia zu sagen, wer ich bin. Ich lasse

ihr Glück wünschen. Dieser Schlachtenmaler ist ein hübscher, wohlgezogener Junge, mit dem sie jedenfalls einen leichteren Weg haben wird."

"Wann wirst du gehen?"

"Morgen . . . übermorgen, je nachdem."

Im Vollbewußtsein seiner Jugend und seiner Kraft, von den stolzen Erinnerungen an eine siebenjährige, ununterbrochene Siegeslaufbahn getragen, hatte er von seiner Mutter Abschied genommen und die strahlenden Augen der schönen Herrin von Hohenstein, als er sie wieder sah, hatten die letzten Schatten, welche das Gespräch mit der alten Dame in ihm heraufbeschworen hatten, vollends verschleucht. Er hatte die paar Stunden, die zwischen dem Abschied von seiner Mutter und seinem Eintreffen in Schloß Hohenstein lagen, dazu benützt, die nächste Telegraphenstation aufzusuchen und war etwa eine Stunde lang dort verblieben. Er hatte die Station nach dieser Zeit mit einem großen Gefühl der Genugtuung verlassen, und es dunkelte schon stark, als er in dem Schlosse anlangte. Der Freiherr und Johannes Walten hatten ihr Billardspiel beendet, Frau von Riethweiler ihr Gespräch mit Herrn von Wetterstein, und Herr Stausen war vor etwa einer Viertelstunde ebenfalls von seiner Fahrt in die Stadt zurückgekehrt. Die ganze Gesellschaft befand sich in dem Terrassenzimmer in einer etwas gelangweilten Verfassung, und der Eintritt des neuen Ankömmlings bewirkte eine auffallende Veränderung in diesem verstimmten Kreis.

Der Freiherr, welcher aus dem Bibliothekzimmer die Zeitung mit herübergebracht hatte und mit den Herren die so plötzlich ernst gewordenen politischen Ereignisse besprach, hielt mitten in seinem Satz inne, stand auf und sagte lachend:

"Es ist auffallend, Mister Cleverton, daß Sie nichts tun können, was nicht die Neugierde der Leute herausfordert. Man scheint an Ihre Schritte stets besondere Erwartungen zu knüpfen und Herr von Wetterstein behauptete steif und fest, daß wir Sie an diesem Abend nicht mehr wiedersehen werden."

"Es hätte nicht viel gefehlt, so würde er recht behalten haben," erwiderte der Ankömmling, indem er auf dem Stuhle, den ihm der Herr des Hauses anbot, lachend Platz nahm.

"Wirklich?"

"Ich habe mich bei Mistress Sharp länger aufgehalten, als es meine Absicht war," sagte er, "dann hatte ich die nächste Telegraphenstation aufzusuchen und als ich damit fertig war, ließ ich vielleicht eine halbe Stunde lang herum, um ein Fuhrwerk aufzutreiben."

"Was hatten Sie denn auf der Telegraphenstation zu schaffen," fragte der Freiherr, "wenn ich kein Staatsgeheimnis berühre?"

"Ach was, Staatsgeheimnis! — Aber ich habe an meinen Agenten in London telegraphiert, daß er mich heute nach 2 Tagen um 7 Uhr abends in Queenborough erwarten möge. Ich werde übermorgen via Blissingen abreisen und ich würde es vielleicht schon morgen tun, wenn ich mich nicht verpflichtet hätte, an der morgigen Rheinfahrt teilzunehmen."

"Was!" rief der kleine Herr aus der Dranienstraße, "das heiße ich einen raschen Entschluß."

"Ist dieser Entschluß als eine Folge Ihres Besuches bei Mistress Sharp anzusehen?" fragte der Freiherr.

"Ja und nein. Wie Sie wollen. Aber einmal hätte ich mein Bündel doch schnüren müssen. Ich habe lange genug gefaulenzt."

In dem ehernen Gesicht des ehemaligen Rebellen verriet keine Miene sein düsteres Geheimnis, noch ein Wort von dem, was zwischen ihm und seiner Mutter vor ein paar Stunden besprochen worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Sprachkundliches zum Heerwesen.

Mitgeteilt vom Leiter der Taunusrealsschule i. E. Königstein
Dr. Heinr. Schierbaum.

Koppel ist ein Lehnwort aus lateinisch *capula*, mittel-lateinisch *cupla*, französisch *couple* (Paar), das eigentlich die Reine bezeichnet, an der ein Jagdhundpaar geführt wurde.

Die ursprünglich militärische Bezeichnung **Tornister** für Habersack, woraus französisch *havresac* (Tornister) stammt, kam erst im 18. Jahrhundert auf, durch slowakisch-tschechische Vermittelung aus byzantischem *tagistron* (Futtersack der Reiter), das als *saistra* ins Rumänische und Polnische drang. Durch Einfluß von griechischem *kanistron* entstand die slowakische Form *tanistra*, aus der Tornister gebildet wurde.

Die kleinste Gefechtsinheit eines Infanterieregiments heißt **Kompagnie**. Diese Benennung ist aus dem Französischen übernommen, wo es *compagnie* heißt. Um 1500 trat es in Deutschland zuerst als Handelswort auf, als militärtechnisches um 1610. Das hierzu gebildete **Compagnon**, französisch *compagnon*, wurde gleichfalls als Handelswort um 1500 entlehnt. Das Quellwort ist das mittellateinische *companion* (Brotgenosse), gebildet aus *cum* (mit) und *panis* (Brot). Das ebenfalls hiervon gebildete mittelhochdeutsche *kumpân*, *kompên* (Gefelle, Genosse) wird erst wieder im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bekannter.

Der Führer einer Kompagnie hieß früher **Kompagniechef**. Chef ist das französische *chef* (Führer, Oberhaupt), entstanden aus lateinisch *caput* (Haupt). Heute lautet die Bezeichnung allgemein: Kompagnieführer.

Eine alte Sondertruppe der Fußsoldaten waren die **Pioniere**, die um 1500 zuerst in Frankreich als Schanzbauer verwandt und ausgebildet wurden. In Preußen wurde 1810 aus den vorhandenen Pontonier- und Mineur-Kompagnien ein Pioniercorps gebildet. Entlehnt ist die Bezeichnung „Pionier“ aus dem französischen *pion* „Fußsoldat“, das wiederum aus dem Lateinischen *pedonem* (*pes* „Fuß“) stammt.

Das Wort **Artillerie** wird um 1550 geläufig als *Artalei*, *Archallei*, *Artellarei*, *Artoloren*; entstammt gleichfalls der französischen Sprache, in der es *artillerie* lautet, italienisch *artiglieria*. Gebildet ist *artillerie* aus lateinischem *ars* „Kunst“ und französisch *tiller* „den Hanspocken“. Das Niederfallen der mächtigen eichenen Pöcher erzeugt ein Bumsen. Eigentlich heißt Artillerie „künstliche Bumserei“, „künstlicher Donner“. Der artilleristisch-technische Ausdruck **Batterie** wird schon 1617 und dann später in den Zeitungen des Dreißigjährigen Krieges gebraucht. Es ist ebenfalls aus dem Französischen eingedrungen: *batterie*, mittellateinisch *batteria* „Schlägeren“, aus lateinischem *batuere* „schlagen“, französisch *battre* gebildet.

Die Artilleristen werden auch **Kanoniere** genannt nach ihrer Waffe, der Kanone, ein Wort, das die Italiener (*canone*) gebildet haben aus italienischem *canna* (Rohr). Die Franzosen haben aus *canone* *canon* gemacht. Kanone bürgerte sich auch im Laufe des Dreißigjährigen Krieges ein.

Heute gebrauchen wir für das Lehnwort den Ausdruck „Geschütz“, ein reind deutsches Wort. Es hängt zusammen mit: schießen, „fortschleudern“; Geschöß, ursprünglich: der Pfeil oder der Speer.

Zu dem französischen *battre* ist auch *bataillon* gebildet, das im Dreißigjährigen Kriege vom französischen Militärwesen entlehnt wurde.

Die Bezeichnung für die Reitertruppen: **Kavallerie** haben die Italiener erfunden. Aus dem italienischen *cavalleria* machten die Franzosen *cavallerie*, das nun nach Deutschland drang um 1500. Im „Teutschen Michel“ wurde es 1617

als modisches Fremdwort als Cavalleren verspottet. — Die hierzu gebildete Form **Kavallier** „Reiter“ bürgerte sich erst während des Dreißigjährigen Krieges ein, entstanden aus französisch *cavalier*, italienisch *cavaliere*, mittellateinisch „*cavallus*“ „Pferd“.

Die älteste Reitertruppe sind die **Kürassiere**. Sie sind aus den Panzerreitern des Mittelalters hervorgegangen, die zuerst 1484 in Österreich „Kürisser“ genannt werden. In Preußen wurde diese Truppe unter Friedrich Wilhelm I. eingeführt. Kürassier ist abgeleitet von der französischen *euirasse*, italienischen *corazza* „Lederfoller“, lateinisch *coriaceus* „ledern“, französischen *cuir* „Leder“. Die Benennung *euirasse* ging auch auf den Stahlfoller, welcher später das Lederfoller ersetzte, über.

Panzer, mittelhochdeutsch *panzer*, *panzier*, ist aus italienischem *panziera*, mittellateinisch *pancerea* „Panzer“ entlehnt, das zu oberitalienischem *panza* „Bauch, Leib“ gehört; franz. *panse*. Hierher gehört auch das dialektische **Panse** „Bauch“. Panzer bezeichnet also eigentlich den Teil der Rüstung, der den Unterleib deckt.

Die **Husaren** erscheinen erst seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland. Die letzte Quelle ist das ungarische *huszar*, dessen Abteilung unsicher ist. Nach einer Erklärung (Szalay) stammt es vom ungarischen *husz* „20“, weil je 20 Bauernlehen einen Soldaten zu stellen hatten; nach anderen (Wiskulski) ist das Stammwort das altslawische *kursarj* oder *husarj* (Räuber, Freibeuter); griechisch *kursares*, italienisch *corsare*, mittellateinisch *cursarius*. Der Name kommt urkundlich schon 1403 vor. Unter Ferdinand I. zogen die Husaren zum erstenmal nach Deutschland und kämpften in der Schlacht bei Mühlberg 1547 mit. Seitdem waren sie durch ihre leichte Beweglichkeit und Tüchtigkeit bekannt. Im 16. Jahrhundert finden sich auch die Husaren in Polen unter Bathori, dann in Rußland unter Iwan IV., in Preußen seit 1711.

Die Bezeichnungen für die Kleidung der Husaren verdienen noch eine kurze Betrachtung. Die Benennung **Kalpak**, der tuchene Zipfel an der Pelzmütze ist aus dem Türkischen entnommen, ursprünglich stammt sie aus dem Tatarischen, wo es die hohe Lammfellmütze bezeichnet. Als **Kalpag** kam diese in die ungarische Nationaltracht und blieb bis 1763 die Kopfbedeckung der Husaren.

Ihre eigentliche Waffe der **Säbel**, französisch *sabre*, entstammt dem Osten. In Deutschland kam das Wort um 1500 auf. Der **Dolman**, die Leibjacke der Husaren, entstammt dem türkischen *Dolama*, Mantel aus rotem Tuch, der ehemals von den Tatarenhäuptlingen getragen wurde; jetzt ist das Wort durch **Attila** ersetzt, das aus dem Ungarischen zu uns gekommen ist. Mit Attila bezeichnen die Ungarn den kurzen, enganliegenden, mit Schnüren besetzten Rock ihrer Nationaltracht. Die Übernahme des Wortes für die Husaren geschah im 17. Jahrhundert.

Aus einer leichten französischen Reitertruppe, den **Arkebusern** zu Pferde, sind die **Dragoner** hervorgegangen, die einen Drachen, französisch *dragon*, in der Standarte geführt haben sollen; daher soll der Name entstanden sein. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Bezeichnung allgemein üblich.

Die **Ulanen** sind hervorgegangen aus der leichten polnischen Nationalkavallerie, die als erste mit der Lanze bewaffnet war. Das polnische *ulaski* hängt zusammen mit *Ulan*, das den charakteristischen polnischen Waffenrock bezeichnet. Die polnische Kopfbedeckung heißt *Czapka*. Die von Friedrich dem Großen geschaffene Ulanenabteilungen, die Bosniaken, wurden in Husaren verwandelt, und erst 1807 wurden wieder zwei Ulanenregimenter errichtet.

(Schluß folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

31. Mai 1915. — Luftangriff auf London. — Forts vor Przemyśl genommen. — Strij erstürmt. — Im Westen versuchten die Franzosen zwischen Souchez und Carency in einer Frontbreite von 2½ Kilometern durchzubrechen, jedoch wieder ohne Erfolg. — Als Antwort auf die Fliegerangriffe gegen die offene Stadt Ludwigshafen wurden von deutschen Fliegern die Werften und Docks von London ausgiebig mit Bomben belegt; eine Reihe von Bränden entstand und eine Anzahl Personen wurde verletzt. — Im Osten gab es in Polen Kämpfe an der Rawkafront bei Sochatschew und bei Amboten, östlich von Libau, in beiden Fällen ernteten die Russen keine Vorbeeren. Vor Przemyśl mehrte sich der Erfolg bedeutend; drei Forts bei Dufkowitzki gelegen, auf der Nordfront, wurden durch bayerische Truppen im Sturm genommen. Russische Massenangriffe bei Jaroslau, ohne Rücksicht auf Menschenopfer unternommen, blieben erfolglos. Die Armee Linsingen unter Führung des bayerischen Generals Grafen Bothmer stürmte den stark befestigten Ort Strij und durchbrach die russische Stellung; 10 000 Gefangene wurden gemacht. — Zwei große Waffentaten, die dazu dienten, die Russen völlig aus Galizien zu werfen.

1. Juni 1915. — Kämpfe im Westen. — Erfolge vor Przemyśl und bei Strij. — Kämpfe im Süden. — Im Westen dauerten die Kämpfe bei Souchez, bei Neuville, im „Labyrinth“, nördlich von Arras und bei Steenstrate fort. — Im Osten gab es Gefechte bei Szawle und an der Dubissa, das Hauptinteresse konzentrierte sich jedoch auf die Angriffe gegen die Festung Przemyśl, von deren Befestigungswerken zwei weitere bei Dufkowitzki erstürmt wurden. Auch in dem südöstlich gelegenen Teile des galizischen Kriegsschauplatzes bei Strij und Drohobycz wurden erhebliche Fortschritte gemacht und die feindlichen Stellungen erstürmt. — Auf dem südlichen Kriegsschauplatz begnügten sich die Italiener immer noch mit Plänkelleien gegen die Kärntner Grenze; dagegen warfen österreichische Flieger über Bari und Molfetta mit Erfolg Bomben ab. Der Schaden war, wie die italienische Meldung selbst zugibt, nicht unbedeutend.

(Fortsetzung folgt.)

Mit Humor zum Ernst.

Bei der Lebensmittellartenausgabe in einer Nachbargemeinde gab es dieser Tage wieder einmal zu lustigen Bemerkungen Anlaß, was nun ja bekanntlich infolge des Wartens bei den Ausgabestellen in dieser ersten Zeit nicht anders sein kann. Einige Frauen kamen deshalb nicht dazu, ein Mittagessen zu richten und so geschah es denn, daß es in verschiedenen Familien leider kein warmes Mittagessen gab und die arbeitenden Männer mußten an dem betreffenden Tage mit einem kalten Imbiß des Mittags wieder zur Arbeitsstelle gehen.

In einer Arbeitswerkstätte sprachen dann die Arbeiter über die Karten- und Lebensmittel-Ausgabe. Herr P. B. sagte zu seinen Arbeitskollegen, „denk Dir mal Peter, meine Frau ist heute wieder mal D. U.“

Herr P. D. fragte seinen Kollegen Paul, „So, so, nun ja, was meinst Du denn damit, erkläre mirs doch mal.“ „Ei“, sagte Herr B., „das ist doch ganz einfach zu erklären und zu verstehen, denn heute Vormittag wurden nämlich von 10 Uhr ab die Fleisch-, Fett- und Wurst-Karten auf dem Rathause ausgegeben und das soll bis heute Nachmittag bis gegen 3 Uhr gedauert haben und da hatte meine Frau leider keine Zeit bekommen, um ein warmes Mittagessen zu machen und ich mußte mit einem kalten Imbiß wieder zur Arbeit gehen.“

Herr D. sagte, „das ist ja heiter, die Sache kann noch sehr interessant werden, wenn der Krieg noch lange dauert.“

Herr B. sprach, „Höre mich doch an, ich kann Dir noch mehr erzählen, denn heute Nachmittag von 2 Uhr ab soll in der Verkaufsstelle Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch und Leberwurst an die Karteninhaber verabfolgt werden und wer da aber nicht da ist, der kriegt nichts und hat nichts und da hat meine Frau auch keine Gelegenheit zum Kaffeetocher. Wie ich gesehen habe, ist bei der Verkaufsstelle so ein Andrang von Menschen und wer da nicht aufpaßt, der kann da vielleicht auch noch stundenlang stehen, bis der Mond am Himmel steht und da wird es dann ebenfalls wieder ein kaltes Essen zu Nacht geben, da kann man doch wohl sagen, meine Frau ist heute D. U. (das heißt, sie ist dauernd unterwegs).“

Herr D. sagte dann: „Ja Freund, da hast Du ganz recht, denn wenn es so weitergeht mit dem Karten- und Verkaufssystem, dann gibt es noch manches Mal keine warme Mahlzeit zu essen, da wäre es ja besser und gescheiter, wir hätten auch eine Gulaschkanne in unserer Gemeinde, wie es in größeren Städten ja bekanntlich schon eingeführt worden ist und sich sehr gut bewähren soll, dann bekämen die arbeitenden Männer und Kinder sowohl als auch die verhinderten Frauen doch wenigstens ein warmes Mittagessen, wenn die Frau wegen Kartenempfang, Lebensmittelempfang und den sonstigen Laufereien in dem jetzigen Kriege D. U. ist.“ „Ja, ja, sagte Kollege Peter zu seinem Kollegen Paul, wie lange soll denn dieses wohl noch dauern.“

Luftige Ecke.

Gevatterche: Ei Berwelbas hot Zhrs schunt gehirt, deß met deß Kruppenikeles, der is uf Urlaub hamtumme, eu — eu — eu wos a Schann, mer derfs gor kam soje, immer ehrlich sei wanns ach schwer fällt, met su Sache kint mer ach net weit. Gut daß sein Batter deß net mi erlebt hot, der bet sich noch unner der Erd erumwonne, un die Blamag (ui, französisch derf mer jo netmi schwäche) fer die ganz Gema. Wenn sich nor net ach noch bei Zeitunge dere Sady sich bemächtigt, denn bei sueme schwere Fall sein bei dohinner wie en Schwachhund. Ach wie schad vor den Mann, wor immer se en eiserner Charakter der Kruppenikeles, ach, ach, ach.

Ower Gevatterche, was hot er dann nor angestellt, woh hot er dann gestohle, hot er sich vielleicht su e paar Eise-stücker als Odenke metgenomme? Oder hot er vielleicht gor a Geschoß eingesteckt, Gevatterche?

Ach laib Berwelbas, wann es nor a Geschoß gewese wär, do wär deß noch ebes leichtes gewese, ower su bricht und knickt er grot unner der Last der Tatsache sesamme. Ach — ach — ach, nor immer ehrlich sein, mei Herz popert ordentlich un wert mer ach su schwer, wann ich nor dro denke, es derfs jo gor kans geware wärn.

Ower Gevatterche, mir kennt Zhrs doch overtraue, ich sein verschwiege wie des Grab.

Gevatterche: No — no — ja aber nur unner der größten Verschwiegenheit, Berwelbas, und daß de mer jo Niemand jemals irgend a Sterbenswörtche dervo erzählt: „Er hot en Zwaundvierzigcentimeter-Mörser in seinem Tornister met ham genumme!“

Der grobe Patient. Arzt: „Bei Ihrem Zuckerleiden müssen Sie also von jetzt ab vor allen Dingen Kartoffeln, Brot, Mehlspeisen ganz weglassen, aber Fleisch dürfen Sie soviel essen, wie Sie Lust haben.“ Patient: „Wenn Sie Zhr'n Uhz mit mir treuwe wolle, dann suche se sich 'n Annern!“